

Martina Blasberg-Kuhnke

Koinonia-Erfahrung als Gestalt religiöser Praxis Erwachsener in außerschulischer Bildungsarbeit und Katechese

Für ein Statement, das 'lernortspezifische Besonderheiten' des anspruchsvollen Dreiecks von Kognition, Ästhetik und Praxis ausloten soll, stellt sich mir eine nahezu unlösbare Aufgabe! Was haben denn die vielen Orte, an denen außerschulische Bildung und Katechese stattfinden, gemeinsam, von dem 'kleinsten gemeinsamen Nenner' einmal abgesehen, dass sie *nicht* am Ort von Schule stattfinden und *nicht* den Kontext schulischen Religionsunterrichts betreffen, mit seinen – vergleichsweise – gut fassbaren und beschreibbaren Bezugsgruppen 'Kinder und Jugendliche'?

Außerschulische Bildung, das umfasst die Jugendbildung und den gesamten so genannten quartären Bildungsbereich der Erwachsenenbildung, den Fort- und Weiterbildungsbereich genauso wie die religiöse Erwachsenenbildung im engeren Sinne, zielt auf völlig verschiedene Adressatengruppen, die biographisch und lebensweltlich angesprochen werden, als werdende oder junge Eltern beispielsweise, oder aber thematisch mit politischer, religiöser, ökologischer ... Bildungsarbeit. Es sind Jugendliche und Erwachsene in allen Lebenssituationen und -phasen, in Krisen und kritischen Lebensereignissen ebenso wie an Passagen im Familien- und Berufszyklus, sind Frauen und Männer, eben 20jährige und – zunehmend mehr – ältere und alte Erwachsene mit ihren unterschiedlichsten Bildungsbiographien, die ihre Bildungsbedürfnisse und Interessen im Alter massiv beeinflussen.

Außerschulische Bildung passiert zudem einerseits zielgerichtet und absichtlich in Bildungseinrichtungen der Jugend-, Erwachsenen- und Altenbildung, in Akademien und Gemeinden oder Gemeindeverbänden ... und als organisierte, z.B. konfessionelle, Bildungsarbeit von Bildungsträgern, wie der KBE, aber eben auch 'unordentlich', gleichwohl zielgerichtet, in Selbsthilfegruppen und -organisationen, wiederum bezogen auf die unterschiedlichsten Herausforderungen in Gesellschaft und Kirchen. Diese unübersichtliche Komplexität von Personen, Orten, Situationen und Ereignissen, an denen außerschulische Bildung sich ereignet, gilt es im Blick auf religiöses Lernen im Dimensionenfeld von Kognition, Ästhetik und Praxis zu fassen.

Katechese als „absichtliches und zielstrebiges Lehren und Lernen (zugunsten) des Christseins mit Hilfe von Worten und Symbolhandlungen“¹ soll auch noch berücksichtigt werden. Der Vorteil gegenüber der Vielfalt der Lernorte und -situationen in der außerschulischen Bildung besteht immerhin darin, dass Katechese als kirchliches Handeln religiöses Lernen dezidiert beabsichtigt. Dafür umfasst das katechetische Handeln der Kirche, in Gemeinde- und Sakramentekatechese etwa, den gesamten Lebenslauf, 'von der Wiege bis zur Bahre', zielt also auch auf Kinder und Jugendliche, die als Zielgruppe im Blick auf die außerschulische Bildungsarbeit weithin ausgeschlossen werden konnten.

In der Sicht des *Katechetischen Direktoriums der Kleruskongregation* ist Erwachsenekatechese als Modell der Katechese anzusehen, diese wiederum als Teil der Evangeli-

¹ Wolfgang Nastainczyk, Katechese, Katechetik. Katholisch, in: LexRP (2001) 961-966, 961.

sierung. Die Dimensionen von Kognition und Ästhetik sowie Praxis sind im Blick, wenn – wie *Bernd Lutz* das *Direktorium* interpretiert – Glauben-Lernen mehr als nur Wissen lernen bedeutet, nämlich die kognitive, emotionale und Handlungsebene umfasst. Methoden und Inhalte seien bei der Katechese primär „in Personen verkörpert“².

1. Kognition – Ästhetik – Praxis.

Zur Bild- und Gestalthaftigkeit des christlichen Glaubens

Das Dimensionenfeld Kognition – Ästhetik – Praxis hier zur Sprache zu bringen, verlangt also, nach dem ‘größten gemeinsamen Nenner’ Ausschau zu halten, mithin danach zu fragen, worum es religiösem Lernen unter den Bedingungen der entfalteten Moderne und im Blick auf die Zukunftsfähigkeit christlicher Existenz unter diesen Bedingungen gehen muss. In einem zweiten Schritt, der hier nur exemplarisch geleistet werden kann, wäre dann dieser gemeinsame Nenner auf alle unterschiedlichen Orte und Situationen hin durchzubuchstabieren.

Der ‘größte gemeinsame Nenner’, so meine These, ist in der Bild- und Gestalthaftigkeit des christlichen Glaubens selbst zu finden. In ihrer Einführung zur „Pastoralästhetik“ verweisen *Andreas Wittrahm* und *Ulrich Feeser-Lichterfeld* darauf, in der postmodernen Medienwelt, in der alles zum Bild zu werden drohe und sich eindimensional in reine Virtualität und flachen Ästhetizismus zu verwandeln schein, seien Theologie und Kirchen wie nie zuvor herausgefordert, „ihr ureigenes, vielfach aber vernachlässigtes Verhältnis zur Bild- und Gestalthaftigkeit des christlichen Glaubens neu zu bedenken und ‘den Menschen’ als Realität gebendes ‘Sakrament der Gottesbegegnung’ in neuer Weise ernst zu nehmen“³. Schließlich bestehe die Wahrheit des christlichen Glaubens letztlich nicht in einer Sammlung von Sätzen, sondern erscheine als konkrete Person in der Geschichte. Dieser Wunsch, die Bild- und Gestalthaftigkeit des christlichen Glaubens neu zu bestimmen, korrespondiert, so werde ich empirisch zu zeigen versuchen, mit den Bildungsbedürfnissen Erwachsener im Kontext religiöser Erwachsenenbildung. In den unterschiedlichen Lernorten außerschulischer Bildung und Katechese geht es im Kern um die Identifikation personaler und ekklesialer „Handlungsgestalten und Handlungsstile, welche die christliche Heils-Hoffnung in ihrem Verhältnis zur menschlichen Hoffnung (auf Heilsein und Ganzsein, auf Leben in Freiheit, Gerechtigkeit, Frieden) personal und sozial ‘über’-zeugend darstellen und – wenn auch im Fragment – zeichenhaft zu realisieren vermögen“⁴.

Wenn *Stephan Leimgruber* Recht hat, dann sind gemäß dem wissenschaftstheoretischen Selbstverständnis religionspädagogischer Theoriebildung zum einen „die Theologie in ihren vielfältigen Disziplinen eine Bezugsgröße für die religionspädagogische Disziplin

² *Bernd Lutz*, Skizze zur Neufassung des Lehrbriefs 23 des Würzburger Fernkurses „Gemeindekatechese: Glauben-Lernen in der Gemeinde“, als Manuskript gedruckt Würzburg 2008, 3. Vgl. a. *Kongregation für den Klerus*, Allgemeines Direktorium für die Katechese, Bonn 1997; *Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz* (Hg.), *Katechese in veränderter Zeit*, Bonn 2004.

³ *Andreas Wittrahm / Ulrich Feeser-Lichterfeld*, Einführung, in: *Walter Fürst* (Hg.), *Pastoralästhetik. Die Kunst der Wahrnehmung und Gestaltung in Glaube und Kirche* (QD 199), Freiburg/Br. u.a. 2002, 11-14, 11.

⁴ *Walter Fürst*, Symbolisch-kritischer Ansatz der Praktischen Theologie als Wissenschaft – Bausteine einer künftigen Pastoralästhetik, in: *PThI 20* (2/2000) 28-31, 28.

der Erwachsenenbildung, die Humanwissenschaften mit dem Fokus auf Entwicklungspsychologie und Erziehungswissenschaften eine zweite, eine umsichtige Zeitdiagnostik eine dritte.“⁵ Für die identifizierbaren Konzepte der Erwachsenenbildung⁶ hat er die Kategorien erfolgreich durchgespielt. Hier ist entscheidend: Zeitdiagnostik gehört zur Analyse der Handlungsbedingungen an außerschulischen Orten religiöser Bildung und Katechese. Theologie und Humanwissenschaften sind im Blick auf Optionenbildung gefragt. Dabei rückt in handlungswissenschaftlicher Perspektive, ich bezeichne sie verkürzt als ‘Münsteraner Schule’, verbunden mit einer praktisch-theologischen Ästhetik, wie sie die ‘Bonner Schule’ entwickelt hat, die im Sensus Fidelium wurzelnde Form einer verantworteten und reflexiven Glaubens- und Lebenspraxis in den Blick. Es geht nicht um irgendeine Praxis, sondern im Gefolge der Theologie des *Zweiten Vatikanischen Konzils* – besonders von *Gaudium et Spes* – und im Durchgang durch den modernen praxisbezogenen Wissenschaftsdiskurs der Handlungswissenschaften um die kommunikative Praxis der kirchlichen Glaubensgemeinschaft selbst, die sich an unterschiedlichen Orten und in verschiedenen Situationen des religiösen Lernens Erwachsener „aus dem Leben für das Leben“ und „aus der Praxis für die Praxis“⁷ entwickelt. Kognition – Ästhetik – Praxis gehen in einem solchen Handeln als Koinonia-Erfahrung ineinander. Zeitdiagnostik leistet eben nicht nur die Theoriebildung der religiösen Erwachsenenbildung, sondern leisten auch – und zuerst! – die Erwachsenen, die sich – aufgestört und irritiert, ermutigt und ermuntert – durch ihre erlebten Konkretionen der ambivalenten Signaturen der entfalteten Moderne in ihrer Lebens- und Glaubenspraxis herausgefordert sehen. Was das heißen kann, zeigt das Beispiel der 80jährigen *Maria Ludewigt*, die meine Assistentin *Gunda Ostermann* und ich im Rahmen unserer Studie zur Situation der Katholischen Erwachsenenbildung im Lande Niedersachsen gefragt haben, was sie zur Teilnahme an Einrichtungen und Veranstaltungen der KEB bewegt.⁸

2. Kognition – Ästhetik – Praxis. Ein empirischer Blick auf die Sicht Erwachsener in religiösen Bildungsprozessen

Unsere Studie „Zwischen Anspruch und Alltag“ untersucht mit quantitativen und qualitativen Methoden – mit Fragebögen an Veranstalter der Katholischen Erwachsenenbildung in Niedersachsen und an 761 Teilnehmende an Veranstaltungen sowie mit neun Einzelgesprächen und einem Gruppengespräch mit bedeutsamen Bezugspersonen der KEB aus Politik, Verwaltung und Kirche – die Situation der Katholischen Erwachsenenbildung in Niedersachsen. Die 80jährige *Maria Ludewigt* nimmt seit über 50 Jahren

⁵ *Stephan Leimgruber*, Braucht die religiös-theologische Erwachsenenbildung religionspädagogische Theorien?, in: RpB 56/2006, 47-53, 53.

⁶ Vgl. ebd., 52. *Leimgruber* erarbeitet die Konzepte von *Erich Feifel* (1972), *Ernst Lange* (1974), *Christoph Meier* (1979), *Volker Weymann* (1983), *Gottfried Orth* (1990), *Berthold Uphoff* (1991), *Martina Blasberg-Kuhnke* (1992), *Rudolf Englert* (1992), *Hans-Joachim Petsch* (1993) und *Thomas Bornhauser* (2000).

⁷ *Walter Fürst*, Mit den Augen des Glaubens. Präliminarien und Strukturelemente einer theologisch verantworteten Ästhetik des pastoralen Handelns, in: ders. 2002 [Ann. 3], 131-165, 131.

⁸ Vgl. *Martina Blasberg-Kuhnke* / *Gunda Ostermann*, Zwischen Anspruch und Alltag. Katholische Erwachsenenbildung in Niedersachsen im Spiegel ihres Leitbilds, Münster 2004.

an Veranstaltungen der KEB teil und beschreibt die Motivation zur Teilnahme im Blick auf ihre Kirchlichkeit wie folgt⁹:

„Die Zukunft der Kirche interessiert mich insofern, dass ich sehe, dass die Kirchen nicht mehr so gut besucht werden. Die jungen Leute fehlen. Da gucke ich dann hin. Wie ist das möglich erstmal, dass die immer weniger werden? ... Ich spreche mich jetzt an als Mensch mit 80 Jahren. Die verlangen von den jungen Leuten, dass die das abnehmen, was ein alter Mensch für selbstverständlich findet. Der junge Mensch will es suchend finden. Das habe ich im 'Forum' auch wieder gelernt, dass es Schritte gibt miteinander zu leben, jung und alt. ... Es hat für mich nicht mit Kirche zu tun, die gebaut ist, sondern mit Kirche und Gemeinschaft. Damit hat es durchaus zu tun. Und das bin ich ja auch gern immer wieder bereit, den jungen Leuten so zu sagen. Und die stimmen mir zu, wenn ich Gespräche habe und sage, diese Gemeinschaft und diese Kommunikation, die finde ich für uns alle sehr wichtig. Dann stimmen sie mir zu und sagen: 'Das ist toll, so wollen wir das.'“

Es geht um Verstehen und Verständigung zwischen den Generationen als Praxis der kommunikativen Teilnahme und Teilhabe, als Koinonia. Gerade dieser Wunsch nach Kommunikation und Gemeinschaftserfahrung prägt das ganze Gespräch:

„Wenn ich dann mit jungen Leuten ins Gespräch komme – ich suche das Gespräch –, dann stelle ich fest, dass die durchaus Suchende sind und sich abschrecken lassen durch unser Verhalten. ... Auch für mich ist das wichtig, dass die mitkommen, dass die sich einbringen und dass eine große Gemeinschaft gebildet wird. Für mich ist das sehr wichtig, dass eine gemischte Gesellschaft miteinander diskutiert, kommuniziert und miteinander lebt.“

Die Gemeinschaftserfahrung ist für sie der Grund für Zufriedenheit mit Bildungsangeboten der KEB:

„Mit den Veranstaltungen sind global die Menschen sehr zufrieden. Sie sind glücklich, etwas zu hören, in dieser Gemeinschaft zu leben und etwas zu erfahren, was über die Gemeinde hinaus an Informationen einzuholen ist. Es ist zu wenig, in der Gemeinde bleiben zu müssen. Über Gemeinde hinaus gibt es etwas und das, finde ich, ist sehr wichtig und das spüre ich auch bei denen, die ich immer wieder treffe und die sagen: 'Du gehst doch da hin. Soll ich dich mitnehmen?' Die Gemeinschaft ist z.B. schon da, weil ich angesprochen werde: 'Wie kommst du da hin? Wie kommst du wieder zurück? Wir nehmen dich mit oder kannst auch mit uns gehen.'“

Auch die Begegnung mit neuen Themen und die Wahrnehmung einer damit verbundenen Erweiterung der Handlungsfähigkeit sind bedeutsam:

„Ich muss jetzt ganz anders umdenken. Ich kam von Bad Pyrmont, und da kam die Aids-Frage auf. Dieses Umfeld Aids und die ganzen Erkrankungen und alles, was mit dem Umfeld Aids zu tun hat, hat mich fasziniert und auch deprimiert. Hier im 'Forum' wird erklärt, wie eine Gesellschaftsschicht sich im Wandel befindet ... Dazu gehört Aids, dazu gehört die Drogenszene. Alkohol gab es ja immer schon. Aber diese Fortschritte da drin, die sind ablesbar. Da habe ich im 'Forum' immer wieder neue Impulse gehört, mit denen ich dann fertig werden konnte. Wenn ich auf meinen Spaziergängen solche Menschen treffe, spreche ich die an. Ich gehe auch z.B. oft ins Nettetal und habe Gespräche mit den drogenabhängigen Männern. Ich habe den Mut, mit ihnen zu reden, weil ich durch diese Fortbildung Andere wahrnehme.“

Die Kommunikation mit Andersdenkenden bedeutet in der Sicht *Ludewigts* Entwicklung zur Ambiguitätstoleranz und ist zugleich ästhetische Praxis:

„Ich finde, dass man auch in dieser Gemeinschaft unterschiedliche Menschen erlebt und die so lässt, wie sie sind. Das ist mir im Moment erst immer schwer geworden, weil ich dachte: 'Wie

⁹ Die nachfolgend dokumentierten Interviewpassagen entstammen ebd., 113f.

kann man nur so sein?' Und ich habe gelernt, dass es wichtig ist, auch Andere so sein zu lassen, selbst wenn sie mir ganz komisch vorkommen. Ja, das wollte ich jetzt zum Schluss noch sagen, dass ich diesen Weg kennen gelernt habe und gut finde, dass er allgemein gültig auch in der KEB gepflegt wird.“

Das Erleben von Gemeinschaft und von neuen Themen verbindet sich für sie in den informellen Gesprächen im Anschluss an Veranstaltungen:

„Darüber: 'Wie war das denn?' Manchmal heftig, manchmal nicht so heftig. Aber es ist etwas los. Es ist etwas lebendig geworden. Das ist der richtige Ausdruck. Es wird etwas lebendig in der KEB. Und das möchte ich nicht missen.“

Problemwahrnehmungen beziehen sich bei ihr ausschließlich auf die Situation junger Menschen:

„Ich wünschte mir mehr Breite. Dass junge Menschen mutig sich einmischen können und sie fühlen, dass sie ernst genommen werden. Wenn jetzt jemand den Mut hat, sich zu melden, ihm das Wort zu geben, ihn reden lassen und versuchen zu verstehen, was will er jetzt sagen, nicht, was will er hören, was will er sagen. Er fragt und er will etwas sagen. Da meine ich, könnte man im 'Forum', in der KEB ein bisschen besser Hörender sein. ... Also in der KEB würde ich mir wünschen, mehr richtig hörend da zu sein, und dann versuchen, den Weg zu finden zum Anderen hin.“

Was *Ludewigt* hier beschreibt, deckt sich mit dem, was *Gert Otto* und *Gunter Otto* im Anschluss an *Dieter Henrich* als das Ästhetische als Vernunftstypus beschreiben, als eine „Weltbeziehung“, „ein Modus, Welt und sich selbst im Verhältnis zu Welt und zur Weltsicht anderer zu erfahren [...]“. Gewiss nicht der einzige, aber ein ergiebiger Modus, wann immer ich verstehen – nicht beweisen – oder verstanden werden oder mich verständigen will.“¹⁰

Ergänzt wird die Perspektive dieser – sicher außergewöhnlichen – Teilnehmerin um die Ergebnisse der befragten 761 Teilnehmer/innen, darunter 139 Männer und 607 Frauen, was dem Schnitt der Teilnahme an Erwachsenenbildungsveranstaltungen durchaus entspricht, 326 Landbewohner/innen, 383 Städtern. Sie bestätigen die im Interview anschaulich gezeigten Motive: Man nimmt an der KEB teil, weil man sich selbst als religiös – auch dezidiert katholisch – versteht, weil man in einer Gruppe Gleichgesinnter Unterstützung und Verstehen sucht, sich Beziehungen entwickeln, Bekanntschaften, sogar Freundschaften, weil man sich wohl fühlt, weil die Referent/innen als „nett“ erlebt werden. Trotz teilweise deutlicher Kritik an der Kompetenz von Referent/innen, den angebotenen Lernhilfen und Methoden haben über 95% der Teilnehmenden deshalb eine hohe Zufriedenheit mit den Angeboten der KEB bekundet.

Was Erwachsene in religiösen Bildungsprozessen erwarten, ist mithin: die Herausforderungen der Gegenwart verstehen lernen, sie im Blick auf die eigene Identität zu interpretieren, kommunikativ Anderen, gerade auch fremden Anderen begegnen zu können, handlungsfähig zu sein und zu bleiben in den gesellschaftlichen und kirchlichen Gegenwartsproblemen, das eigene Leben und den eigenen Glauben in Gemeinschaft mit Anderen zu gestalten und zu feiern ... Genau das sind Grunddimensionen ästhetischer Erfahrung, die *Peter Biehl* seine Religionspädagogik als Wahrnehmungslehre wesentlich an die Subjektthematik und die Auseinandersetzung mit dem fremden Anderen, anknüp-

¹⁰ *Gert Otto / Gunter Otto*, Ästhetische Erziehung, Ästhetisches Lernen, in: LexRP (2001) 12-18, 17.

fend an *Henning Luther* und *Helmut Peukert*, entwickeln lassen¹¹ und was *Käthe Meyer-Drawe* als „radikale Anerkennung lebensweltlicher Fundierungen menschlichen Handelns“¹² vermerkt.

In jedem Element stecken die Dimensionen von Kognition, Ästhetik und Praxis, ja es handelt sich um kommunikativ-ästhetische Praxis, die theologisch als Koinonia-Erfahrung und -Praxis zu kennzeichnen ist. Handlungsfähigkeit beinhaltet kognitive Aspekte von Verstehen und Verständigung ebenso wie Darstellung, Gestaltgebung, Ritualisierung und Feier. Die Gewichte der Anteile von Kognition und Ästhetik in der kommunikativ-koinonischen Praxis mögen variieren; christliches Handeln aber ist ohne eine der Dimensionen von Kognition, Ästhetik und Praxis nicht denkbar. Mit *Meyer-Drawe* ist sinnvoll von verschiedenen Rationalitätsfeldern zu sprechen. „Rational heißt in diesem Sinn nicht begrifflich oder theoretisch, sondern ist ausgeweitet auf alle Formen gehaltvoller Auseinandersetzung mit Welt und Selbst.“¹³ Koinoniapraxis im Dimensionenfeld von Kognition, Ästhetik und Praxis bildet eine spezifische und bestimmte Form christlicher Auseinandersetzung mit Welt und Selbst. Mit den Kategorien von *Leimgruber*: Die „Zeitdiagnostik“ liefert die analytischen Voraussetzungen für den wissenschaftlichen Diskurs zwischen Theologie und Humanwissenschaften und konvergierende Optionen für ein verantwortliches und gestaltetes Christsein Erwachsener unter den Bedingungen der entfalteten Moderne, zugunsten einer Praxis, die Koinonia als zentrale Erfahrung des Christseins in Bildungsprozessen und Katechese ermöglicht.

3. Gemeinschaftsbildung in der entfalteten Moderne und christliche Koinonia

Es geht also um Zeitdiagnostik im Horizont christlicher Praxis und im Blick auf (religiöse) Bildungsbedürfnisse Erwachsener.

Die Signaturen der entfalteten Moderne sind mit den Stichwörtern Individualisierung, Erlebnisrationalität und Risikobewusstsein hinreichend diskutiert worden. Hier sind sie auf den Aspekt der Gemeinschaftsbildung hin zu fokussieren, damit die Frage nach der Möglichkeit oder Verunmöglichung von Koinonia-Erfahrung als Kern christlicher Gemeinschaftserfahrung unter den Bedingungen der entfalteten Moderne gestellt werden kann.¹⁴ Es geht um Wahrnehmung und Deutung „der sozialen und ekklesialen Signaturen der Zeit als Kontext und Raum fortwährender Neu-Interpretation und schöpferischer Fortgestaltung des überlieferten christlichen Symbolsystems“¹⁵. Statt sich vorrangig bis ausschließlich für die Religiosität des individualisierten Individuums zu interessieren, geht es um die reflexiv Rekonstruktion des Sensus Fidelium „als einer intersubjektiv konstituierten, kommunikativ (und interdisziplinär!) vermittelten Kompetenz ästheti-

¹¹ Vgl. *Peter Biehl*, *Symbole geben zu lernen. Einführung in die Symboldidaktik anhand der Symbole Hand, Haus und Weg*, Neukirchen-Vluyn 1989 und *ders.*, *Symbole geben zu lernen. Zum Beispiel: Brot, Wasser und Kreuz. Beiträge zur Symbol- und Sakramentendidaktik*, Neukirchen-Vluyn 1993, pass.

¹² Vgl. *Otto / Otto* 2001 [Anm. 10], 15f.

¹³ *Käthe Meyer-Drawe* nach ebd., 18.

¹⁴ Vgl. zum Folgenden *Martina Blasberg-Kuhnke*, *Koinonia-Erfahrung. Versuch einer pastoralästhetischen Reflexion im Horizont der entfalteten Moderne*, in: Fürst 2002 [Anm. 3], 187-199.

¹⁵ *Ders.* 2000 [Anm. 4], 31.

scher Beurteilung und Gestaltung bzw. Instanz kollektiver existentieller Entscheidung unter den Bedingungen radikaler Subjektivität und Pluralität“¹⁶. Mit der Wiedergewinnung des Sensus Fidelium als einer kommunikativen Instanz, die Subjekthaftigkeit in Identität und Verständigung meint und bei der Rekonstruktion des Sensus Fidei zu berücksichtigen ist, richtet sich der Blick vor allem auf die Koinonia-Erfahrung, die in den Handlungsvollzügen, den gemeinsamen Lebensformen, im symbolischen und sogar sakramentalen Ausdruck gemeinde- und kirchenbildend wirksam wird. Koinonia-Erfahrung kann man nicht für sich allein ‘machen’ oder gar ‘haben’; sie ist ihrem Wesen nach gestiftete Gemeinschaft, (Gnaden)Gabe und Aufgabe zugleich.¹⁷

Ein erster Aspekt: Vermögen zur Unterscheidung des Christlichen! Wenn Individualisierung wesentlich bedeutet, dass es der gemeinsame Konsum ist, der ‘geteilter Geschmack’, der Gemeinsamkeit entstehen lässt, verbunden mit einer neuen Form profaner Sakramentalität¹⁸, wenn es das gemeinsame Erleben ist, das zu neuen Sozialformen führt, dann stellt sich im Kern die Frage: Wie verhalten sich die neuen Formen der Gemeinschaftsbildung über die Zeichen und Symbole der Waren-Welt zu den genuin christlichen sakramentalen Symbolen?

Die Herausforderung an das identifizierbare Christliche im Horizont der entfalteten Moderne bedeutet zentral, so haben wir schon empirisch gesehen, die Entscheidung für ‘die Anderen’, für eine Koinonia als Zugehörigkeit, die auf verbindliches Engagement und Entscheidungen für intersubjektive Beziehungen gründet. Das dürfen (und müssen unter den Bedingungen individualisierter Gesellschaften) Beziehungen und Verbindlichkeiten ‘auf Zeit’, für ein bestimmtes Projekt, in einer lebensgeschichtlichen Phase sein. Gemeinschaftsbildung, sogar Gemeindebildung, ist zukünftig nur noch vorstellbar in Form eines Netzwerks von Kristallisationskernen des Christlichen, die als Katechese-Gruppen, als Gruppen der kirchlichen Erwachsenenbildung, als Familienkreis, Eine-Welt-Gruppe, Bibelgruppe, Stadtteilinitiative, Gebetskreis ... an ihrem Ort das Evangelium kommunizieren, sich einsetzen und sich gastfreundlich offen halten für Andere, für Fremde. Differenziertheit und Vernetzung tragen der Vielfalt von Lebenssituationen und -entwürfen in der individualisierten Gesellschaft mit ihrer hohen Mobilität Rechnung, ohne dass das entscheidend-unterscheidend Christliche aufgegeben wird, die Erfahrung, dass Koinonia als Gemeinschaft mit Jesus Christus und – von ihm gestiftet – untereinander möglich ist.

Damit zeigen sich Leitorientierungen einer kognitiven und ästhetischen Praxis, die auf die Problemanzeigen der entfalteten Moderne zu antworten suchen. Der ‘biographische Ansatz’ hat angesichts der Individualisierung im Kontext von Erwachsenenbildung wie Katechese zentrale Bedeutung für die Individuierung gewonnen, denn Erzählen und Erzähltbekommen von Biographischem gehört zu den elementaren „Grundvorgängen des

¹⁶ Ebd., 29

¹⁷ Vgl. Blasberg-Kuhnke 2002 [Anm. 14], 189; *dies.*, Glaubenssinn (sensus fidelium), in: LexRP (2001) 720-724.

¹⁸ Vgl. *dies.* / Ulrich Kuhnke, Umkehr zur Zukunft. Christlicher Glaube und pastorales Handeln in der Erlebnisgesellschaft, in: Joseph Ernst / Stephan Leimgruber (Hg.), Surrexit Dominus vere. Die Gegenwart des Auferstandenen in seiner Kirche, Paderborn 1995, 423-440; *dies.*, „Kommunikation“ in der Stadt-Koinonie, in: Andreas Herzig / Burkard Sauermost (Hg.), ... unterm Himmel über Berlin. Glauben in der Stadt, Berlin 2001, 138-143.

Christseins“¹⁹. Für eine kognitiv-ästhetische Glaubenspraxis als Koinonia gilt es aufmerksam zu werden darauf, wie sich Gruppen oder Gemeindeglieder untereinander in (Krisen)Situationen aus dem Glauben beistehen, einander zuhören, Rat geben, trösten und tragen.

Wenn Alter und Bildung zu den „trennschärfsten Grenzlinien zwischen Erlebnismilieus“²⁰ geworden sind, so stellt sich koinonischen Gemeinschaften die Kernfrage, ob sie, gegen den gesellschaftlichen Trend einer altersmäßigen Segmentierung, einen Lebenszusammenhang bilden, in dem Menschen verschiedener Lebens- und Altersphasen miteinander leben und kooperieren – so wie *Ludewigt* und die befragten Teilnehmenden der Erwachsenenbildung es dezidiert wünschen – oder ob sie nicht vielmehr ein altersspezifisches Kontaktfeld, eine ‘Szene’ geworden sind, die zunehmend nur noch Ältere und Alte anzieht. Unter den Bedingungen der Erlebnisrationalität der entfalteten Moderne stellt gelebte Intergenerationalität eine unterscheidend christliche Handlungsweise dar.

Schließlich ist die Unaufgebarkeit diakonischer Solidarität und der Begegnung mit dem fremden Anderen zu betonen. Es geht um nicht weniger als um eine „Alphabetisierung in Sachen Solidarität“²¹. Innerhalb eines Netzwerks von Kristallisationskernen des Christlichen ist die diakonische Dimension unauflösbar. Diese Perspektive bildet unter den Motiven für die Teilnahme an erwachsenenbildnerischen Angeboten (wenigstens in unserer Studie!) ein Schlusslicht. Sie ist kritisch ins Spiel zu bringen, damit voll eingelöst wird, was sich mit *Walter Fürst* als Aufgaben einer Pastoralästhetik stellen:

„Die Formen lebendiger Glaubensgemeinschaft (Communio) als Orte der Gotteserfahrung wahrzunehmen und zu gestalten; einen Stil der Sakramentenfeier und der Seelsorge zu entwickeln, der ebenso in seiner geschichtlichen Herkunftigkeit gründet, wie er auf personale Begegnung, authentische Kommunikation und wirkliche Partizipation ausgeht.“²²

Das letzte Wort – und quasi die Zusammenfassung des Gesagten und Gemeinten – gehört noch einmal der 80jährigen *Maria Ludewigt*, die Koinonia-Erfahrung im Kontext religiöser Bildung in der Einheit von Kognition, Ästhetik und Praxis anlässlich einer Israelreise der KEB so beschreibt:

„Die Reisen sind durchaus mit einer Einbindung religiöser Fassung. ... Wir waren so lebendig geworden schon am frühen Morgen. Kein Mensch fand das als Überforderung vom Religiösen her. Dann hatten wir ja auch die Anfrage gehabt, wer dazu beitragen möchte, in der Gemeinschaft etwas zu tun, auch innerhalb dieser Reise. ... Das war einfach schön. Das hat die Gemeinschaft so gut eingebunden. Wir haben unterwegs immer mal Pausen gemacht und eine Zwischenmahlzeit eingelegt. Da gab es Käse, Brot und Wein. Wir hatten unseren Rucksack auf dem Rücken und es wurde geteilt. Das war Brot und Wein teilen.“²³

¹⁹ *Hermann Pius Siller*, Biographische Elemente im kirchlichen Handeln, in: Ottmar Fuchs (Hg.), *Theologie und Handeln*, Düsseldorf 1994, 199. Vgl. weiterführend *Martina Blasberg-Kuhnke*, „Wir sind umgeben von Biographien“. Lebensgeschichten im Gemeindeprozess, in: *Diakonia* 26 (1/1995) 1-5.

²⁰ *Gerhard Schulze*, *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt/M 1993, 188.

²¹ *Hermann Steinkamp*, *Solidarität – Lernziel christlicher Gemeinden in der „Ersten Welt“*, in: *Bibel und Liturgie* 67 (2-3/1994) 143-148, 145f.

²² *Fürst* 2000 [Anm. 4], 29.

²³ *Blasberg-Kuhnke / Ostermann* 2004 [Anm. 8], 110f.